
Ambition und Enttäuschung – Grenzen „totalitärer“ Elitenerziehung im Nationalsozialismus und in der frühen DDR

Hagen Stöckmann



Hagen Stöckmann, M.A., geb. 1984 in Rotenburg (Wümme). Seit 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am zeitge-

schichtlichen Arbeitskreis Niedersachsen, Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Göttingen. Studium der Geschichte und Deutschen Philologien Göttingen und Bergamo. Arbeit an einer geschichtswissenschaftlichen Promotion unter dem Arbeitstitel „Haltung und Charakter“. Institutionelle Erziehung und politische Ordnungsphantasien zwischen 1920 und 1960“.

Abstract

Education has long been considered a key element of totalitarian regimes in order to restructure the society and stabilize power. Indeed both, NSDAP as well as SED found very own ways of implementing special schooling institutions where the coming elite of the two dictatorships should be selected and formed. Whereas schools like the Nationalpolitical Institutes of Education, the Adolf-Hitler Schools in Nazi Germany or Cadett Schools in the GDR were presented as outstanding and privileged places for the future generation in propaganda, the institutes often failed to meet these expectations. Thus, an analysis of these schools looks promising for uncovering the contradictions and limitations inherent in totalitarian concepts of education. Drawing from administration sources and ego documents from school graduates, this article shows how the educational claims of the states often conflicted with reality inside the institutions and to what degree – if so – the two regimes nevertheless managed to affect the graduates.

I. Totaler Erziehungsanspruch oder totalitäre Erziehungswirklichkeit? Methodik des Diktaturenvergleichs und die Historiografie „totalitärer Erziehung“

Amerikanische Kinobesucher konnten sich 1943 nicht nur ein eindrückliches und schockierendes, sondern vor allem ein farbiges Bild davon machen, was man sich unter totaler Erziehung vorzustellen habe. Am 15. Januar wurde der Disney-Zeichentrickfarbfilm „Education for Death“ in amerikanischen Kinos uraufgeführt, der die Kinogänger mit dem Schicksal des deutschen Jungen Hans vertraut machte und dessen Weg von der Geburt bis hinein in die Wehrmacht schilderte. Der Untertitel des Films, „The Making of a Nazi“, versprach Aufklärung darüber, wie aus einfachen Kindern bedingungslose Anhänger eben jenes

Regimes werden konnten, mit dem sich die USA seit gut einem Jahr im Krieg befanden. Jahre der Gehirnwäsche, so das Resümee des Films, formten aus dem einst glücklichen und aufgeschlossenen Hans einen willigen Befehlsempfänger des „Neuen Deutschlands“.

„Education for Death“ war Teil einer ganzen Reihe von Zeichentrickfilmen, insbesondere von den Zeichentischen der Walt Disney Studios, die als Propagandafilme konzipiert worden waren.¹ Die Handlung um den kleinen Hans und dessen Transformation in einen Nationalsozialisten war inspiriert von dem kurz zuvor bei Oxford University Press erschienenen Buch Gregor Ziemers unter demselben Titel.² Ziemer, 1899 geboren, war ein US-amerikanischer Lehrer, Schriftsteller und Korrespondent. Von 1928 bis 1939 lebte er in Deutschland und leitete als Direktor die American School in Berlin, kannte also die Verhältnisse im deutschen Erziehungssektor aus eigener Anschauung. Ausschnitte seines Buchs fanden als Anlage der Anklageschrift im Nürnberger Prozess Verwendung und spielten gerade im Verhör des ehemaligen Reichsjugendführers Baldur von Schirach eine zentrale Rolle. Schirach verwahrte sich gegen Ziemers Darstellung der deutschen Jugend als blinde und fanatische Befehlsempfänger. Vielmehr enthalte „die von der Anklage benützte Schmähchrift eines Gregor Ziemer nichts [...], als böswillige Verleumdungen eines Menschen, der seinen Hass gegen alles Deutsche auch auf die Jugend übertragen hat“,³ so Schirach in seiner Verteidigung.

Ziemers Buch schilderte die sukzessive Transformation der Jugendorganisationen und das Eindringen der NSDAP in den Bereich der Schulen über HJ-Gruppen, Lehrplanreformen, Lehrerausbildung und Erziehungsmethoden und stellte eine Art Arbeitsdefinition dessen dar, was im Zuge der Nürnberger Prozesse als totaler Erziehungsanspruch eines autoritären Staats interpretiert wurde. Eine Frage indes, die nicht nur die Nürnberger Richter, sondern in der Folge auch Generationen von Politologen, Erziehungsforschern und nicht zuletzt Historikern beschäftigen sollte, war, ob der unbenommen totale Erziehungsanspruch der NSDAP als Herrschaftspartei eine totalitäre Erziehungswirklichkeit zur Folge hatte. Ein damaliges Desiderat der Forschung war es umso mehr, als der Vergleich zu anderen als „totalitär“ gehandelten Regimen des 20. Jahrhunderts auf der Hand lag – zur Sowjetunion einerseits, dem Italien des Faschismus und Japan andererseits. Es waren insbesondere die äußeren Erscheinungsformen der Herrschaftsstrukturen wie Einparteiensystem, Geheimpolizei, Erziehungsanspruch und Terror, die vornehmlich aus der Politikwissenschaft kommende Studien dazu animierten, den Systemvergleich über das Tertium Comparationis des Totalitarismus zu proben. Jedoch schon an Ziemers Buch über die nationalso-

1 Siehe Walt Disney on the Front Lines. The War Years. Reihe Walt Disney Treasures. 2-DVD-Set. Walt Disney Home Video 2004.

2 Gregor Ziemer, Education for Death. The Making of the Nazi, Oxford 1943.

3 Vgl. Verhandlungsprotokoll: Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof Nürnberg, Band 22, Nürnberg 1947, S. 418–449, hier 449.

zialistische „Education for Death“ ließe sich mit einigem Recht die Kritik üben, dass sich dieser über Gebühr an den offiziellen Leitlinien der NS-Propaganda orientierte und weniger die tatsächlichen Praxen des NS-Staats in den Blick nahm.

Insbesondere die historische Bildungsforschung, aber auch die Geschichtswissenschaft hat sowohl für den Nationalsozialismus als auch für die DDR-Gesellschaft den Begriff des „Erziehungsstaats“ oder der „Erziehungsdiktatur“ geprägt.⁴ Beide Systeme haben, so die damit einhergehende Deutung, auf eine besondere Indoktrinierung der Jugend gesetzt, ausgehend von der Annahme, dass die eigenen weitreichenden Ziele des gesellschaftlichen Umbaus mit einer erst noch nach eigenen Maßstäben zu erziehenden Generation voll durchzusetzen seien. Verbindendes Element, so viel ließe sich festhalten, der in vielerlei Hinsicht so unterschiedlichen Regime ist die gemeinsame Teilhabe an jener Utopie der Schaffung eines „Neuen Menschen“ als politisches und sozialreformarisches Projekt, das sich in der Fokussierung auf die Erziehung der „jüngeren Generation“ niederschlägt und das Gottfried Küenzlen als Ausdruck „innerweltlich-eschatologischer Hoffnungen“ im Zeitalter der Klassischen Moderne (Peukert) beschrieben hat. Die Schaffung futurischer Staatsbürger als Menschen von morgen und Bewohner einer – im Sinne der nationalsozialistischen wie der sozialistischen Gesellschaftslehre – besseren, gerechteren und gesünderen Gesellschaft rückte in den Machbarkeitshorizont dieser Zugriffe. Was Ernst Topitsch mit Blick auf die marxistische Lehre vom Neuen Menschen formulierte, gilt dabei ebenso für weitere Erneuerungs- und Erweckungsbewegungen des 20. Jahrhunderts, einschließlich des Nationalsozialismus: „Der erstrebte Heilszustand soll [...] nicht durch eine ekstatische, mystische oder spekulative Transfiguration des empirischen Ich zu einem geistigen Gott-Ich erreicht werden, sondern durch eine im Bereich der dinglich-endlichen Welt verbleibende Transfiguration des empirischen Menschen. Der ‚Neue [...] Mensch‘ soll als konkretes irdisches Wesen auf Erden wandeln.“⁵

Eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der privaten, familiären Erziehung einerseits und die Formung von eigens zum Zwecke der politischen Schulung eingerichteten Jugendorganisationen sollten die soziale Kohärenz und Effizienz

-
- 4 Dieter Langewiesche/Heinz Elmar Tentorth, Einleitung. In: dies. (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band 5, 1918–1945. Die Weimarer Republik und die Nationalsozialistische Diktatur, S. 1–24, hier 13 f.; Ulrich Herrmann, Die Formung des Volksgenossen. Der „Erziehungsstaat“ des Dritten Reiches, Weinheim 1985; Die DDR als Erziehungsdiktatur siehe Dorothee Wierling, Die Jugend als innerer Feind: Konflikte in der Erziehungsdiktatur der Sechziger Jahre. In: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 404–425; Karl Christian Lammers, Totalitäre Diktatur, moderne Diktatur oder Erziehungsdiktatur? Probleme einer historischen und begrifflichen Einordnung der DDR, Leipzig 1999.
- 5 Ernst Topitsch, Gottwerdung und Revolution. Beiträge zur Weltanschauungsanalyse und Ideologiekritik, Pullach 1973, S. 36; zit. n. Gottfried Küenzlen, Der Neue Mensch. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne, München 1994, S. 58 f.

der NS-„Volksgemeinschaft“ bzw. der sozialistisch-klassenlosen Gesellschaft herstellen und befördern. Die erste erziehungstheoretische Arbeit, die den Totalitarismusbegriff schon im Titel trägt, ist die 1944 veröffentlichte Dissertation „The Totalitarian Philosophy of Education“ von Leon Bernard Pousson.⁶ Pousson untersucht darin die Erziehungssysteme Deutschlands, Italiens, der Sowjetunion und Japans und stellt sie, ganz in katholischer Tradition arbeitend, mit der thomistischen Erziehungstradition der katholischen Kirche in Beziehung. Statt über einen Vergleich der Systeme untereinander zu gehen, belässt es Pousson bei einer Analyse der Organisationsformen und politischen Ziele und kommt zu dem Schluss: Die Gemeinsamkeit aller vier Fälle sei, dass in ihnen das Individuum vom Kollektiv vereinnahmt und sein Wohl dem der Nation untergeordnet werde. Dieser Spur folgten auch spätere Auseinandersetzungen mit den Erziehungsstrukturen in „totalitären Regimen“, sei es die Studie Gerhard Möbus' zur „Psychagogie im Kommunismus“⁷ oder auch der Eintrag Franz Pöggeler im Lexikon der Pädagogik.⁸ Der erste Versuch einer Erklärung der kommunistischen Erziehung gewissermaßen „aus erster Hand“ stammt von Max Gustav Lange als Auseinandersetzung mit der Erziehungswissenschaft „in der Sowjetzone“.⁹ Ein „charakteristisches, obwohl nicht immer ausreichend beachtetes Strukturmerkmal der totalitären Gesellschaften“ sei es, „dass Erziehung bis in die kleinste Einzelheit als Herrschaftsinstrument benutzt wird“.¹⁰ Ausgehend von programmatischen Schriften Walter Ulbrichts und aus intimer Kenntnis der Bildungslandschaft der DDR zeichnet Lange ein Bild der sozialistischen Erziehung, die sich allmählich aller Lebensbereiche bemächtigte, um dem Ziel des gesellschaftlichen Umbaus und der Schaffung eines „Neuen Menschen“ sozialistischen Typs näherzukommen. Langes Studie ist dabei deutlich anzumerken, dass sie ihr Entstehen nicht nur dem wütenden Zorn des Emigranten – er verließ die DDR 1950 – verdankt, sondern in gleichem Maße ein Produkt des Antikommunismus der jungen Bundesrepublik¹¹ und der agonalen Kultur des Kalten Kriegs ist.¹² Konsequenter vergleichend arbeitende Studien, zumal in Form eines deutsch-deutschen Vergleichs, finden sich aus diesem Zeitraum hingegen weitaus seltener.¹³

-
- 6 Leon Bernard Pousson, *The Totalitarian Philosophy of Education*, Washington 1944.
 - 7 Gerhard Möbus, *Psychagogie und Pädagogik des Kommunismus*, Köln 1959.
 - 8 Franz Pöggeler, Lexikonartikel „Herder“. In: *Lexikon der Pädagogik*, Freiburg 1965, Band 4, Sp. 627–631.
 - 9 Max Gustav Lange, *Totalitäre Erziehung. Das Erziehungssystem der Sowjetzone Deutschlands*, Frankfurt a. M. 1954.
 - 10 Lange, *Totalitäre Erziehung*, S. XLIII.
 - 11 Siehe Stefan Kreuzberger/Dierk Hoffmann (Hg.), „Geistige Gefahr“ und „Immunsierung der Gesellschaft“. *Antikommunismus und politische Kultur in der frühen Bundesrepublik*, München 2014.
 - 12 Siehe als Beispiel Gerhard Möbus, *Unterwerfung durch Erziehung. Zur politischen Pädagogik im sowjetisch besetzten Deutschland*, Mainz 1965.
 - 13 Oskar Anweiler, *Totalitäre Erziehung? Eine vergleichende Untersuchung zum Problem des Totalitarismus*. In: Siegfried Jenkner/Bruno Seidel (Hg.), *Wege der Totalitarismusforschung*, Darmstadt 1968, S. 513–531.

Diese Situation hat sich in den vergangenen Jahrzehnten deutlich geändert. Auf der Grundlage reichhaltigen Archivmaterials aus den Beständen der Partei- und Massenorganisationen, aber auch auf der Grundlage von Zeitzeugenberichten und Oral-History-Projekten wird deutlich auf die Grenzen und das Scheitern der „sozialistischen Erziehungsdiktatur“ und deren Begleiterscheinungen hingewiesen.¹⁴ Dabei sind vor allem Institutionen in den Fokus der Forschung gerückt, die zeitgenössisch als Prestigeprojekte der DDR auf dem Bildungssektor galten, wie etwa die Vorstudienanstalten und die Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) an ostdeutschen Universitäten.¹⁵ Als gegenprivilegierende Einrichtungen, die der Bildung und dem sozialen Aufstieg von Studenten mit proletarischem Hintergrund dienen sollten, waren sie eine der zentralen Steuerungsmaßnahmen auf dem Bildungssektor der frühen DDR. Generell war die Einrichtung einzelner, besonders gut ausgestatteter Institutionen als Pionierprojekte für eine sozialistische Revolutionierung der gesellschaftlichen Verhältnisse ein Signum der frühen Jahre der DDR, die in schlagkräftigen politischen Kadern eine Grundvoraussetzung für die Umsetzung politischer Ziele erkannte.¹⁶

Neben einer ganzen Reihe von Arbeiten zu den Jugendverbänden des Nationalsozialismus¹⁷ ist erst in jüngerer Zeit die Bedeutung von Kindheit und Aufwachen während des Nationalsozialismus und insbesondere im Zweiten Weltkrieg, also über den engeren institutionellen Kontext hinaus, zum Gegenstand historischer Studien geworden.¹⁸ Ein deutlicher Schwerpunkt lag und liegt dabei auf den sogenannten Ausleseschulen¹⁹ des nationalsozialistischen Staats; nichtsdestotrotz fehlen auf diesem Feld weiterhin sozialhistorisch und alltagsgeschichtlich arbeitende Studien, um sichere Aussagen über den tatsächlichen

-
- 14 Siehe für diesen Strang der sozialhistorischen Dekonstruktion des sozialistischen Bildungsanspruchs etwa Wierling, *Die Jugend als innerer Feind*; eigens zur Lehrerausbildung siehe Ulrike Mietzner, *Enteignung der Subjekte – Lehrer und Schule in der DDR. Eine Schule in Mecklenburg von 1945 bis zum Mauerbau*, Opladen 1998.
- 15 Siehe vor allem Ingrid Miethe, *Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik*, Opladen 2007; ferner Jana Woywodt, *Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1949–1963. Eine Geschichte der ABF aus Sicht ihrer Dozenten und Studenten*, Hamburg 2009.
- 16 Till Kössler, *Vom Soldaten zum Manager. Kommunistische Funktionäre nach 1945*. In: ders./Helke Stadtland (Hg.), *Vom Funktionieren der Funktionäre. Politische Interessenvertretung und gesellschaftliche Integration in Deutschland nach 1933*, Essen 2004, S. 179–203, hier 186.
- 17 Siehe etwa Michael H. Kater, *Hitler Youth*, Cambridge/Mass. 2004; Kathrin Kollmeier, *Ordnung und Ausgrenzung. Die Disziplinarpolitik der Hitler-Jugend*, Göttingen 2007; Dagmar Reese (Hg.), *Die BDM-Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus*, Berlin 2007.
- 18 Siehe zusammenfassend Nicholas Stargardt, *Witnesses of War. Children's Lives under the Nazis*, London 2005.
- 19 So der semantische Kompromiss von Harald Scholtz, der den Begriff statt der ansonsten gängigen Formulierung „Eliteschulen“ verwendet. Ders., *Ausleseschulen. Internatschulen als Herrschaftsmittel des Führerstaates*, Göttingen 1973.

Schulungsgehalt und die Wirkungen der institutionellen Erziehung an diesen Schulen auch mit Blick auf die späteren Laufbahnen der Akteure treffen zu können.²⁰ Weiterhin rar sind vergleichende Studie über die verschiedenen europäischen Faschismen und deren Konzentration auf den Erziehungssektor.²¹

Ziel des vorliegenden Artikels ist es, eine Übersicht über die verschiedenen Ansätze „totalitärer Erziehung“ über das Instrument institutioneller Erziehung zu liefern und gleichzeitig die Grenzen dieser Ansätze herauszuarbeiten. Dazu stützt sich die Studie auf normative Quellen und Beschlüsse des nationalsozialistischen Staates wie auch der SED-Regierung, konfrontiert diese jedoch mit der Erziehungswirklichkeit an den ausgewählten Schulen, wie sie sich in Selbstzeugnissen, Ego-Dokumenten und administrativen Überlieferungen der Einrichtungen darstellt. Anhand einer alltagsgeschichtlichen Analyse des Erziehungshandelns vor Ort fragt er somit nach dem Grad und der Tiefe der „Durchherrschaft“ (Alf Lüdtke) dieser Form der Ausleseerziehung.²² Institutionelle Erziehung wird dabei verstanden als eine Form der Internatserziehung, die Schüler und Zöglinge also zumeist in räumlicher Trennung von ihren Familien an einem Ort und über längeren Zeitraum zusammenbindet und sich nicht allein auf die schulische Erziehung beschränkt, sondern gleichermaßen außerschulische Lebensbereiche und Aktivitäten bis hin zur Freizeitgestaltung umfasst. Nach einem kurzen Überblick über diese Formen der ortsgebundenen und lang andauernden Erziehung im Nationalsozialismus und der SBZ/DDR werden am Beispiel der NS-Ordensburgen und der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee die Potenziale, Grenzen und inhärenten Widersprüche der Erziehungsbemühungen an diesen Orten herausgearbeitet. Eine kurze Fazit beleuchtet darauf aufbauend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede „totalitärer Erziehungsansätze“ – falls es sie in dieser Form überhaupt gab – in den beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts.

20 Siehe psychohistorisch Bernd Leineweber/Christian Schneider/Cordelia Stilke (Hg.), *Das Erbe der Napola. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus*, Hamburg 1996; Johannes Leeb (Hg.), *Wir waren Hitlers Eliteschüler. Siehe für eine längere historische Perspektive: Helen Roche, Sparta's German Children. The Ideal of Ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet-Corps, 1818–1920*, und in *National-Socialist Elite Schools (the Napolas), 1933–1945*, Swansea 2013.

21 Siehe Klaus-Peter Horn u. a. (Hg.), *Pädagogik im Militarismus und im Nationalsozialismus. Japan und Deutschland im Vergleich*, Bad Heilbrunn 2006; Ute Schleimer, *Die Opera Nazionale Balilla bzw. Gioventù Italiana del Littorio und die Hitlerjugend*, Münster 2004; Francisco Morente Valero, *Los Fascismos Europeos y la Política Educativa del Franquismo*. In: *Historia de la Educación*, 24 (2005), S. 179–204.

22 Zum Begriff der „durchherrschten Gesellschaft“ siehe Alf Lüdtke, „Helden der Arbeit“ – Mühen beim Arbeiten. Zur missmutigen Loyalität von Industriearbeitern in der DDR. In: Kaelble/Kocka/Zwahr (Hg.), *Sozialgeschichte der DDR*, S. 188–213, hier 188.

II. „Elitenbildung“ im Nationalsozialismus zwischen berufsständischer Profilierung und Führerschulung – das Beispiel der NS-Ordensburgen

Die NS-Ordensburgen waren im organisatorischen Rahmen der Deutschen Arbeitsfront (DAF) als Nachwuchsführerschulen der NSDAP konzipiert worden. Damit stehen sie in einer Linie mit anderen NS-„Ausleseschulen“ (Scholtz), wie etwa den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, den Adolf-Hitler-Schulen, der Reichsführerschule in Feldafing oder auch den eher militärisch ausgerichteten SS-Junkerschulen.

Die rasche Etablierung eines flächendeckenden Netzes von „Führerschulen“ seit 1933 ist allerdings weniger Ausdruck einer planvollen, vorausschauenden und strukturierten Reorganisation der deutschen Gesellschaft, sondern der flexiblen Initiative „von unten“ geschuldet. Die frühe Einrichtung berufsständisch zugeschnittener Führerschulen, wie der „Führerschule der deutschen Ärzteschaft“²³ in Alt-Rehse oder auch des „Gemeinschaftslager Hanns Kerrl“²⁴ für Rechtsreferendare in Jüterbog, die mit durchschnittlich 110–150 Schulungen pro Jahr nicht nur effizient arbeiteten, sondern auch einen zahlenmäßig bedeutenden Durchsatz hatten, verweist etwa auf frühe Anpassungsbemühungen gerade bürgerlicher Professionen. Beide Institutionen richteten sich dezidiert an akademische Anwärter mit dem Ziel, deren Professionalisierung entlang der ideologischen Verhältnisse voranzutreiben.

Die Etablierung freier, nicht fachgebundener Führerschulen folgte dagegen einer anderen Logik: Bis 1939 etablierten sich rund 20 Gauführerschulen, womit jeder zweite Gau über eine Führerschule verfügte, die jeweils die „weltanschauliche“ Schulung des Parteipersonals auf Kreisleiterebene sichern und der Herrschaftssicherung der NSDAP Vorschub leisten sollte. Dem Reichsschulungsamt der NSDAP leuchtete zwar die Notwendigkeit zielgerichteter Schulungen zur ideologischen Homogenisierung der Parteimitglieder sofort ein, jedoch konnte bis Kriegsbeginn keineswegs geklärt werden, wie diese Schulungen im Einzelnen auszusehen hätten und umzusetzen seien. Inhalt und Intensität der einzelnen Schulungen waren daher äußerst abhängig von der Initiative und dem Können der ortsansässigen Schulungsleiter.²⁵

Gewissermaßen an der Spitze des nationalsozialistischen Führerschulensystems waren die NS-Ordensburgen vorgesehen. Die drei Bauten befanden sich in

23 Thomas Maibaum, Die Führerschule der deutschen Ärzteschaft Alt-Rehse, Hamburg 2007; Jana Simon, Im Musterdorf Alt-Rehse. In: Stephan Porombka/Hilmar Schundt (Hg.), Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung, Berlin 2005, S. 153–171.

24 Folker Schmerbach, Das „Gemeinschaftslager Hanns Kerrl“ für Referendare in Jüterbog 1933–1939, Tübingen 2008.

25 Christian Bunnenberg, „Daher sieht es die Partei als ihre vornehmste Aufgabe an ...“. „Schulungen“ als Instrumente der Differenzierung und Kontrolle. In: Nicole Kramer/Armin Nolzen (Hg.), Ungleichheiten im „Dritten Reich“, Göttingen 2012, S. 139–154.

Sonthofen im Allgäu, in Vogelsang in der Eifel sowie in Krössinsee im damaligen Vorpommern und damit einerseits in direkter Nähe zu den Grenzen des sogenannten Altreichs, andererseits aber auch in Gebieten vornehmlich katholischer Prägung, in denen die Durchdringungstiefe der Bewegung weniger ausgeprägt war. Die heutige Rede von „Elite“ und „Elite-Erziehung“ war den Zeitgenossen hingegen fremd und so vertrat auch Robert Ley in der Programmschrift „Der Weg zur Ordensburg“ gemäß der egalisierenden Volksgemeinschaftsrhetorik den Anspruch, „den Besten aus allen Schichten“ den Weg in die Führungsämter der Partei zu öffnen, was die Rolle der Ordensburgen als vornehmlich sozialpropagandistisches Instrument unterstreicht.²⁶ Bewerber für die Führernachwuchslehrgänge wurden zunächst durch die Kreis- und Gauleitungen vorgeschlagen und hatten sich mehrtägigen Ausleselehrgängen zu unterziehen. Anders als die sich als Sozialexperten verstehenden Absolventen der Ärzte- und Juristenakademien in Alt-Rehse und Jüterbog, die ihre Legitimation aus der „Verwissenschaftlichung“ zu ordnender sozialer Zusammenhänge bezogen²⁷, setzten Ley und die Schulungsorganisatoren bei der Auswahl der Bewerber auf das Prinzip „ganzer Kerl“: Der politische „Führer des Volkes“ müsse danach einen „sicheren Instinkt und damit einen gesunden Menschenverstand besitzen“, er müsse „in jeder Beziehung ein ganzer Kerl“ sein und den „Willen haben, sein Wissen so weit wie möglich zu vervollkommen“.²⁸

Exakte und vor allem verlässliche Anforderungen waren damit nicht formuliert, sondern vielmehr ein männlicher Tugendkatalog, an dem die Bewerber in der Folge gemessen wurden. Weiterhin sollten Anwärter das 25. Lebensjahr nicht überschritten, eine Berufsausbildung abgeschlossen und eine Ehe in Aussicht haben sowie generell durch individuelle charakterliche Eigenschaften überzeugen. In Krössinsee stand „Charakterliche Schulung“ im Vordergrund, auf das zweite Ausbildungsjahr in Vogelsang entfielen Kurse in „Rassischer Philosophie der neuen Ordnung“ und auf Sonthofen die konkreten „Verwaltungs- und Militärschulungen“. Ein abschließendes viertes Jahr an der historischen Marienburg bei Danzig zur diplomatischen Ausbildung war angesichts des Kriegsausbruchs 1939 schon Makulatur geworden. In der bisherigen Forschung sind der frühe Abbruch der ungezielten Schulungen öfter als nur einmal betont und als Beleg für das „Scheitern“ der NS-Erziehung herangezogen worden.²⁹ Doch ist die Frage nach Gelingen und Nichtgelingen mit Blick auf die Erziehungspraxen im

26 Robert Ley, *Der Weg zur nationalsozialistischen Ordensburg*. In: ders., *Der Weg zur Ordensburg*, Berlin 1938, ohne Seitenzählung; Rudolf Benze, *Erziehung im Großdeutschen Reich. Eine Übersicht über ihre Ziele, Wege und Einrichtungen*, Frankfurt a. M. 1943, insbes. S. 83 ff.

27 Horst Junginger, *Die Verwissenschaftlichung der „Judenfrage“ im Nationalsozialismus*, Darmstadt 2011.

28 Ley, *Der Weg zur Ordensburg*.

29 Harald Scholtz, *Die NS-Ordensburgen*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 3 (1967), S. 269–298, bes. 296 ff.

Nationalsozialismus möglicherweise falsch gestellt. Unter dem Schlagwort des „Technologiedefizits der Pädagogik“³⁰ wies Luhmann auf den Umstand hin, dass erzieherische Prozesse weitestgehend un gelenk verlaufen und selbst bei noch so genauer Planung unvorhersehbare Verläufe annehmen, was mit dem „opportunistischem Charakter“ von Erziehung ganz allgemein zusammenhänge. Die (Selbst-)Schaffung von Opportunitätsstrukturen durch die Akteure sei das hidden curriculum hinter pädagogischen Zugriffen auch und gerade im Nationalsozialismus. Eine Perspektive, die in der jüngeren historischen Forschung in abgewandelter Form vor allem unter dem Begriff der Selbstmobilisierung oder „Selbstermächtigung“ Eingang in die Debatten gefunden hat und den Blick gerade auf die alltagsgeschichtlichen Praxen der Akteure und deren Rolle für die Entstehung vergemeinschaftender Selbst- und Weltwahrnehmungen sowie die Erzeugung exkludierender Praxen lenkte.³¹ Vor diesem Hintergrund erscheint ein Blick auf den Alltag und die subjektiven Sinndeutungen der Akteure in den NS-Ordensburgen sinnvoller für die Frage nach der Bedeutung derselben als Sozialisationsinstanzen.

III. Zwischen Elite und Enttäuschung: Alltag und (Selbst-)Erziehung an den sogenannten NS-Ordensburgen

Die NS-Ordensburgen gehörten zur „Schauseite“ des Regimes. Die in schroffe Landschaften regelrecht hinein komponierten Rohsteinbauten sickerten über eine Vielzahl von Zeitungsartikeln, Wochenschauberichte, wissenschaftlichen und populären Publikationen zeitgenössisch in ein Imaginarium nationaler Auferstehung ein. Die Steinplastiken und Reliefs im Stile der Breker'schen Großplastiken rekurrten auf klassische Schönheitsideale einerseits, andererseits verwickelten sie in der Evozierung männlicher Härte und heldischer Selbstopferung „Kitsch und Tod“ (Friedländer) wirkungsvoll zu affirmativen Körperbildern eines „Neuen Menschentums“.

Um einiges ambivalenter gestaltete sich der Alltag innerhalb der Ordensburgen. Die Beobachtung der „Lagerisierung“³² als Signum der NS-Gesellschaft eignet sich für die Beschreibung der Ordensburgen ganz besonders, da es die Vergemeinschaftungsform zwischen Auslese und ständiger Versagensdrohung,

30 Niklas Luhmann/Eberhard Schorr, Zwischen Technologie und Selbstreferenz. Fragen an die Pädagogik, Frankfurt a. M. 1982.

31 Michael Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007.

32 Kiran Klaus Patel, Volksgenossen und Gemeinschaftsfremde: über den Doppelcharakter der nationalsozialistischen Lager. In: Christoph Jahr/Jens Thiel (Hg.), Lager vor Auschwitz. Gewalt und Integration im 20. Jahrhundert, Berlin 2013, S. 311–334.

zwischen Aufstieg und Förderung unter Vorbehalt greifbar macht. Die Unterbringung der Männer erfolgte in Form „kasernierter Vergemeinschaftung“ (Popitz) in Baracken, die als Mannschaftshäuser den Ordensjunkern als Schlafsäle dienten. Es wurde gemeinsam geschlafen, geduscht und gegessen. Die kärgliche Einrichtung der Gemeinschaftsräume hob sich dabei stark von der sonstigen Ausstattung der Prestigebauten mit Großküchen, Wäscherei und umfangreichem Fuhrpark ab. Sonthofen verfügte zudem über eine eigene Rundfunkstelle, mit der Radioprogramme nicht nur zentral übertragen, sondern auch selbst aufgenommen werden konnten. Städtereisen – teils ins europäische Ausland –, Theater- und Opernbesuche bedeuteten für die Mehrzahl der Ordensjunker, die sich vor allem aus Kleinbauern, Handwerkern und Angestellten und nur wenigen Akademikern rekrutierten, eine zuvor nicht gekannte Partizipation an bürgerlichen Lebens- und Umgangsformen, mithin einen gefühlten Statuszuwachs und sozialen Aufstieg. Die Uniformen der Junker lehnten sich an diejenigen der politischen Amtswalter an, transportierten Distinktion nach außen und Hierarchisierung nach innen. „Ehrenwachen“ der SS an den Zufahrten zu den Burgen vermittelten den Junkern zudem ein Gefühl der Wichtigkeit und Exzeptionalität. Regelmäßige Besuche der politischen Führungsriege bereicherten das kulturelle Programm aus Konzerten und politischen Tagungen an den Burgen und verliehen den doch sehr abgelegenen Ausbildungsstätten ein Flair von zumindest zukünftiger Zentralität in der politischen Topografie des „Dritten Reichs“.³³

Propagandistische Inszenierungen wechselten dabei ab mit Perioden tiefgreifender Monotonie. Der üblichen Tagesablauf sah nach dem Frühsport und dem Frühstück ab sechs Uhr regelmäßige Schulungen und Vorlesungen vor. Zwar konnten einige Universitätsprofessoren für Vorträge rekrutiert werden, im Allgemeinen orientierte sich der Lehrplan allerdings an dem, was durch die eilig angeworbenen politischen Lehrer aus den Reihen „alter Kämpfer“ in kurzer Frist geleistet werden konnte. Probleme, die Tage inhaltlich zu füllen, waren auch der Grund für das ausgedehnte Sportprogramm auf den Burgen, das den Männern Ausdauer und militärischen Drill vermitteln sollte. Der sportliche Überschuss wurde auch in der historischen Bildungsforschung bislang als Beleg für die auf Drill und Formationserziehung ausgerichtete Erziehung des NS gelesen. Dagegen lässt sich aber Sport als möglichst effizienter Zeitfüller in einer ganzen Reihe von geschlossenen Erziehungsinstitutionen – besonders der Reformpädagogik – finden. Sportliche Wettkämpfe versprechen per se gemeinschaftsbildend zu wirken, die Ex-post-Rationalisierung und Intentionalisierung überdeckt hingegen die schiere inhaltliche Not innerhalb des erzieherischen Kontexts. Die Abende und Wochenenden standen zwar zur freien Verfügung, „wurden aber zumeist wegen der abgelegenen Verkehrslage innerhalb der Burg verbracht [...]“.

33 Egon Schönemeier, *Der gestorbene Idealismus*, unveröffentlichtes Manuskript (Archiv Akademie der Künste, NS NL Schönemeier, Blatt 5).

Man spielte Karten oder Schach.“³⁴ Die Abgeschiedenheit schien aber auch eine spezifische Form der adoleszent-kameradschaftlichen und sich orientierenden männlichen Vergemeinschaftung kultiviert zu haben. Zukunftsängste wurden debattiert, Entwicklungen besprochen und persönliche Chancen ausgelotet. Man diskutierte, so einer der Junker, „gern im kleineren Kreis über so manche persönlichen Probleme und auch politischen Dinge, die nicht öffentlich besprochen werden konnten“.³⁵

Am Ende der Ordensburglehrgänge standen keine Zertifikate oder berufsqualifizierenden Abschlüsse. So verwundert es nicht, dass einberufene Ordensjunker sich seit 1937 bemühten, in ehemalige Beschäftigungsverhältnisse zurückzukehren oder diese nur qua Beurlaubung ruhen zu lassen.³⁶ Enttäuschung über die Erziehung und die eigenen Aussichten findet sich auch in den privaten Briefwechseln der Junker mit ihren Familien. Insbesondere zu feierlichen Anlässen erwarteten die avisierten „Nachwuchsführer“ Versicherungen darüber, dass die eigenen Anstrengungen Früchte tragen würden, doch regelmäßig enttäuschten ihre Vorgesetzten diese Erwartungen. So wendet sich einer der Junker schon im Januar 1938 desillusioniert an seine Verlobte: „Na jetzt von unserer Feier hier. Im Voraus will ich Dir sagen, dass diese absolut nicht der hohen Würde des Tages entsprach [gemeint ist der fünfte Jahrestag der ‚Machtergreifung‘, H. S.]. [...] Kein Wort sprach der Kommandant als nur den Befehl zur Hissung [der Fahne]. Nicht ärgerlich war ich, sondern nur traurig über solches Verhalten. Keine feierliche Stimmung verspürte ich mehr in mir, sondern nur das Verlangen zu vergessen. [...] Als Abschluss des heutigen Tages soll noch ein Kameradschaftsabend stattfinden (Saufabend). Ich will meinen Ärger hinunterspülen, der sich bei mir allmählich einstellt.“³⁷

Die interne Kritik innerhalb der Gruppe wurde noch befeuert, als sich die Angriffe von außen und aus dem Parteiapparat häuften. Als einer der ersten Kritiker trat Dr. Walter Schmitt auf. Unter der Überschrift „Konfektionierter Nationalsozialismus“ attackierte er im „Schwarzen Korps“ (einer SS-Illustrierten) die Ordensburgerziehung. „Nationalsozialismus“ sei keine Angelegenheit, die sich eintrichtern ließe, sondern grundsätzlich auf innerer Überzeugung beruhe. Er wettete darin gegen Leys Projekt und brüskierte die gerade frisch eingezogenen Ordensjunker als Nationalsozialisten „von der Stange“. Aufschlussreich ist der Vorgang deswegen, weil Walter Schmitt zu dem Zeitpunkt gerade in die Leitung der SS-Junkerschulen eingetreten war, die als SS-Ausleseschulen in Konkurrenz zu Leys Parteischulen traten. Außerdem entbehrt es nicht einer pikanten Note, da der Vorgang ein Parteiverfahren gegen Schmitt nach sich zog, das dieser gewann und in dessen Verlauf das Fehlen einer oppositionellen Presse als einer der

34 Ebd.

35 Ebd.

36 Landesarchiv Hessen, HStAD Best. G 21 B Nr. 4120

37 Brief eines Ordensjunkers an seine Verlobte, 2.2.1938 (Archiv Vogelsang).

Gründe dafür genannt wurde, dass solche „Fantasieprodukte“ einzelner Führer der NSDAP überhaupt aufgenommen werden könnten.³⁸

Die Kritik riss in den folgenden Monaten nicht ab. Insbesondere vonseiten einiger Gauleiter hagelte es regelrecht Häme gegen die als gigantoman verschrienen Burgen. Nachdem sich zunächst der Gauleiter Weser-Ems', Carl Röver, zu Wort gemeldet hatte, legte der Gauschulungsleiter Köln-Aachens, Julius Kölker, in einem Bericht an Alfred Rosenberg nach. Kölker griff die abgeschiedene Lage der Burgen auf, denn diese lasse „die Gefahr aufkommen, dass das Erziehungssystem dort zur Theorie wird und [...] Erzieher wie Junker zu Theoretikern verkrusten“.³⁹ Besonders die „Nachahmung der Erziehungsmethoden von Oxford und Eton“ müsse „auch im Abklatsch ab sofort [...] unterbleiben“, wolle man dem ohnehin schon vorhandenen „Höhenfimmel“ der Junker nicht noch weitere Nahrung geben. Vielmehr müsse man sich auf die eigenen Werte besinnen. „Den Junkern kann auch gutes Benehmen beigebracht werden, ohne dass die Grundsätze der Partei in Bezug auf Geradheit, Schlichtheit, Mannestum und Kameradschaft verletzt werden.“⁴⁰ Die harsche Kritik muss vor dem Hintergrund der anhaltenden Kompetenzauseinandersetzungen innerhalb des Parteiapparats gesehen werden, die gerade auf dem Schulungssektor um ein Vielfaches gesteigert zu sein schienen, ging es hier doch nicht allein um Geld, sondern in Gestalt der „jungen Generation“ um die Zukunft der Bewegung. Die Kritik Kölkers war gewonnen an eigenen Eindrücken während einiger Besuche in den Burgen. In seiner Härte zielte er auf die Bloßstellung Leys, nur beiläufig auf eine Kränkung der Junker als Kollektiv. Sinnfällig wird dies in seinem Resümee, das mehr als desaströs ausfiel: „Hier bietet sich ein wahrhaft unerfreuliches Bild, das einen erschrecken lässt, wenn man bedenkt, wie viel Hoffnungen bester aufstrebender Kräfte auf der Ordensburg zu Grabe getragen worden sind. Ich weiß von vielen dieser Junker, dass sie leuchtenden Auges damals nach Crössinsee gingen [...]. Solange unsere Junker ihre Ordensburgjahre ableisten, hüten sie sich ängstlich, ein Werturteil über die ihnen zuteil werdende Erziehung und ihre Leben auf der Burg abzugeben. [...] Bei solchen Unterhaltungen habe ich immer das Gefühl, als wenn die Junker irgendwie unter Druck gesetzt wären; sie fürchteten, jede Äußerung kritischer Art könne ihnen zum Verhängnis werden.“⁴¹

Zumindest in dem letzten Punkt wird Kölkers Einschätzung von den Ereignissen an den Burgen eingeholt. Zu Beginn des Jahres 1939 näherte sich der erste Lehrgang seinem Ende, ohne dass auch nur die Minderzahl der Junker Perspek-

38 Siehe Dr. Walter Schmitt (anonym), Konfektionierter Nationalsozialismus. In: Das Schwarze Korps, 25.6.1936. Zum Parteigerichtsverfahren: BAB NS 26, 1358 a.

39 Bericht des Gauschulungsleiters im Gau Köln-Aachen, Julius Kölker (BAB NS 8, 231, Bl. 28–37, hier Bl. 29).

40 Ebd., Bl. 36.

41 Ebd., Bl. 33.

tiven auf eine Anstellung innerhalb der Parteigliederungen gehabt hätte. Für die Gruppe war damit eine endgültige Frustrationsschwelle überschritten. Wegen überzogenen sportlichen Drills legten sie Beschwerde beim Schulungsamt der DAF gegen Kommandant Richard Manderbach ein, woraufhin dieser tatsächlich abgelöst wurde.⁴² Offiziell erfolgte die Entlassung Manderbachs jedoch gerade nicht aufgrund der defizitären Organisation der Ordensburgerziehung, sondern mit Verweis auf die Taufe seines neugeborenen Kindes, die er durch einen katholischen Priester hatte vornehmen lassen.

Doch darf man diese Revolte nicht als oppositionelles Verhalten im Sinne einer ideologischen Gegnerschaft lesen, denn insgesamt bleibt ein ambivalentes Bild zurück. Die Ziellosigkeit des gesamten Unterfangens scheint bei den Junkern nämlich in der Konsequenz vielmehr eine Form der antizipativen und vorausseilenden Gehorsamshaltung begünstigt zu haben. Die Ausbildung an den Burgen wurde durch sie als Subjektivierungsangebot und -zumutung zugleich wahrgenommen, dem sie selbst schon immer durch eine tentative Ausrichtung der eigenen Persönlichkeit auf mögliche, etwaige geheime, in jedem Fall aber unausgesprochene Erziehungsziele hin entgegenzukommen versuchten. Da sie eben einfach nicht wussten, was überhaupt von ihnen erwartet wurde, versuchten nicht wenige von ihnen, ganz besonders nationalsozialistisch zu sein. Sie füllten den Begriff des Nationalsozialismus mit individuellen Gehalten dessen, was sie von dem System als Ort sozialer Nähe, Wärme, aber auch Geradlinigkeit und Aufrichtigkeit erwarteten. In den Erinnerungen eines Junkers liest sich dies als „logische Reaktion einer Auslese, die einerseits selbst bereit war, ganz nach ihrer ideellen Anschauung zu leben und andererseits von ihrer ‚Führung‘ dieselbe Haltung voraussetzte“. Und weiter: „Wir sind dazu erzogen worden [...], damit einmal von uns die in vielen Dienststellen von Partei und Staat eingerissene Basis-Bürokratie mit ihrer Augendienerei verschwinden [soll, H.S.]. Wir Ordensjunker hatten den besten Willen, einmal vieles später besser zu machen ,und unsere Bereichssphäre, egal wo wir hinbeordert würden, nach unseren neuen ethischen Begriffen zu formen“.⁴³

Infolge des Kriegsbeginns 1939 wurden die Lehrgänge in Vogelsang, Sonthofen und Krössinsee früher als geplant beendet und die allermeisten Ordensjunker – sofern sie nicht in den Parteistellen eingesetzt wurden – in die Wehrmacht eingezogen. Eine nicht unbeträchtliche Zahl der ehemaligen „Führeranwärter“ wurde seit 1941 wieder in Krössinsee zusammengezogen und auf den Einsatz innerhalb der Zivilverwaltungen der sogenannte Reichskommissariate Ukraine und Ostland eingesetzt. Die Ausbildung an den Ordensburgen ließ die Gruppe

42 Dazu Franz-Albert Heinens, *Ordensburg Vogelsang. Die Geschichte der NS-Kaderschmiede in der Eifel*, Berlin 2014, S. 71 f.

43 Schönemeier, *Idealismus*, Bl. E.

in den Augen des für die besetzten Ostgebiete zuständigen Reichsministers Alfred Rosenberg dafür geeignet erscheinen. Die erhebliche Beteiligung der Gruppe an den Verbrechen der Zivilverwaltung innerhalb der besetzten osteuropäischen Gebiete lässt sich indes anhand von Nachkriegsermittlungen und -verfahren belegen.⁴⁴

IV. Rote Ordensburgen für den Sozialismus? Die Kadettenschule der Nationalen Volksarmee in Naumburg 1956 bis 1961

Schon vor der Zementierung der deutschen Teilung gehörte es zum Standardrepertoire der politischen Polemik, Institutionen des jeweils anderen deutschen Staats in die Nähe des gerade untergegangenen nationalsozialistischen Staats zu rücken. Neben der desavouierenden Absicht transportieren diese Vergleiche stets eine Form des historischen Doppelsinns, indem sie Analogiebildungen der Zeitgenossen offenbaren und auf geläufige Wahrnehmungen schließen lassen. Mit gewisser Regelmäßigkeit bemühte der „Spiegel“ den historischen Vergleich zu den NS-Ordensburgen in seiner Berichterstattung gerade über Schulungsmaßnahmen durch die Sozialistische Einheitspartei (SED) in der DDR. Insbesondere die Parteihochschule Karl Marx in Klein-Machnow erschien den Redakteuren als Reinkarnation der NS-Parteischulen unter veränderten Vorzeichen. Die höchste Bildungsstätte der SED war 1946 in der sowjetisch besetzten Zone gegründet worden und dem Zentralkomitee (ZK) direkt unterstellt gewesen.⁴⁵ Wahlweise als „marxistische Ordensburg“ oder „ostzonale Gralsburg der Ideologie des Marxismus-Leninismus-Stalinismus“⁴⁶ erschien die Neugründung als be-

44 Für den Osteinsatz der Junker, der hier aus Platzgründen nicht behandelt werden kann: Hagen Stöckmann, *Gewalträume. Die sog. Ordensburgen und ihre Absolventen zwischen propagandistischer Zurichtung, Politik der Vernichtung und generationeller Vergemeinschaftung*. In: Söhnke Grothaus/Vania Morais/ders. (Hg.), *Generation und Raum. Zur symbolischen Ortsbezogenheit generationeller Dynamiken*, Wallstein 2014, S. 98–132.

45 Die Geschichte der Parteihochschule Karl Marx (PHS) ist noch immer ein Desiderat der zeithistorischen Forschung. Siehe bislang den Band von Uwe Möller und Bernd Preußner – beide ehemalige Lehrer an der Hochschule – „Die Parteihochschule der SED“ – ein kritischer Rückblick, Schkeuditz 2006; siehe für eine historische Kontextualisierung der PHS innerhalb der Hochschullandschaft der DDR Ralph Jessen, *Akademische Elite und kommunistische Diktatur. Die ostdeutsche Hochschullehrerschaft in der Ulbricht-Ära (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 135)*, Göttingen 1999, S. 136–147.

46 „Ran an den Speck. Partei-Chinesisch“. In: *Der Spiegel* vom 19.3.1949, S. 7–11, hier 7; siehe als weitere Beispiele für Ordensburgvergleiche etwa die Artikel „Die anderen im Zuchthaus“. In: *Der Spiegel* vom 27.7.1950, S. 7–9; „Die Kugel ist das allerbeste Mittel. Sensation im roten Kloster“. In: *Der Spiegel* vom 7.5.1949, S. 6 f.

unruhigende Wiederkehr der NS-Führerschulen. Die NS-Ordensburgen galten trotz des Scheiterns an ihren eigenen Ansprüchen weiterhin als einer der ersten Versuche, die gesellschaftliche Ordnung über das Instrument der gezielten Kaderschulung von Grund auf zu revolutionieren. Nicht zufällig griff auch Wilhelm Pieck in seinen Ausführungen auf dem ersten Lehrgang der KPD im Moskauer Exil 1944 auf das Vorbild zurück. Mit Blick auf die absolute Notwendigkeit einer adäquaten Kaderschulung für die Zukunft der Partei betonte er, man brauche „ähnliche Einrichtungen, wie sie die Nazipartei auf ihren Ordensburgen für reaktionäre Zwecke geschaffen hat“.⁴⁷

Während die „Auslese der Besten“ aus allen Schichten als Versprechen des Nationalsozialismus auf dem Weg zu einer hierarchisierten Volksgemeinschaft vereinbar mit der Gründung von mehr oder weniger effizienten Kaderschulen war, bedeutete die Einrichtung funktional ähnlicher Institutionen eine Herausforderung des staatssozialistischen Egalitätsversprechens der klassenlosen Gesellschaft, denn „Eliten hatten im Staatssozialismus [...] nominell keinen Platz“.⁴⁸ Nichtsdestotrotz generierte auch die DDR-Gesellschaft stratifizierte Binnendifferenzierungen und brachte die Einrichtungen zu deren Institutionalisierung gleichzeitig selbst hervor.⁴⁹ Eine solche Gründung, die sich überdies für einen Vergleich mit den NS-Ordensburgen ganz besonders anbietet, stellte die Kadettenschule der Nationalen Volksarmee (NVA) in Naumburg an der Saale dar.⁵⁰ Am 1. September 1956 durch den damaligen Verteidigungsminister der DDR, Generaloberst Willi Stoph, eröffnet, sollte dieses Kuriosum der DDR – die den Antimilitarismus zwar auf ihre Fahnen geschrieben hatte, tatsächlich jedoch

-
- 47 Der Aufbau der KPD und ihre organisationspolitischen Probleme – Handschriftliche Rededisposition Wilhelm Piecks für eine Lektion auf dem 1. Lehrgang der Parteischule der KPD, am 31. Oktober 1944 vorgetragen. In: Peter Erler/Horst Laude/Manfred Wilke (Hg.), „Nach Hitler kommen wir“. Dokumente der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland, Berlin 1994, S. 282; zit. nach Mike Schmeitzner, Totale Herrschaft durch Kader? Parteischulung und Kaderpolitik von NSDAP und KPD/SED. In: Totalitarismus und Demokratie, 2 (2005), S. 71–99, hier 72.
- 48 Tilmann Siebeneichner, Proletarische Virtuosen? Widersprüche und Verwerfungen in der Elitenpolitik der SED am Beispiel der Kampfgruppen der Arbeiterklasse. In: Totalitarismus und Demokratie, 10 (2013), S. 83–107, hier 83.
- 49 Peter Hübner, Einleitung: Antielitäre Eliten. In: ders. (Hg.), Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR, Köln 1999, S. 9–36.
- 50 Zu der Geschichte der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee vergleiche bislang Peter Joachim Lapp, Schüler in Uniform. Die Kadetten der Nationalen Volksarmee, Aachen 2009; siehe insbesondere Michael Buddrus, „Kaderschmiede für den Führungsnachwuchs“? Die Kadettenschule der Nationalen Volksarmee in Naumburg 1956–1961. Ein Beitrag zur Geschichte der Militär- und Jugendpolitik der SED. In: Hartmut Mehringer (Hg.), Von der SBZ zur DDR. Studien zum Herrschaftssystem in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik, München 1995, S. 167–232; siehe Winfried Page, Zur Geschichte des Naumburger Kadettenhauses. In: Naumburger Heimatblätter, 4 (1991), S. 35–42. Für fotografische Quellen zur Kadettenschule der NVA vergleiche den Bestand des Militärhistorischen Museums in Dresden (BA AG 3872).

eines „Kult[s] der Militanz“⁵¹ gegen Faschismus und Imperialismus als geheimer Legitimationsbasis bis zuletzt bedurfte – den militärischen Nachwuchs der DDR sichern und als „Kaderschmiede für den Führungsnachwuchs der Nationalen Volksarmee“⁵² dienen. Insbesondere Söhnen „verdienter“ Kämpfer der Arbeiterklasse sollte die Möglichkeit eingeräumt werden, sich durch die Ausbildung an der Kadettenschule für die Werte des Staatssozialismus einzusetzen. Sowohl die rein männliche Erziehung an der als Kaserne konzipierten Kaderschule als auch die ideologisch-moralische Überhöhung der Ausbildung verbunden mit dem Auslesegestus und der Fantasie der Stiftung einer durch Erziehung zum Schutze der politischen Ideale des Staats besonders befähigten Gemeinschaft lassen den Vergleich zu den Ordensburgen sinnvoll erscheinen.

V. Gründung der Kadettenschule als Hort des sozialistischen Menschen

Die Eröffnung der ersten und auch einzigen Kadettenschule der DDR fiel in eine Periode maßgeblicher Umstrukturierungen und tiefgehender Krisen des Ostblocksystems. Im Februar hatte der Erste Staatssekretär der KPdSU, Nikita Chruschtschow, seine Geheimrede auf dem XX. Parteitag gehalten, die nichts weniger als eine Generalabrechnung mit den Exzessen und der Gewaltpolitik des drei Jahre zuvor verstorbenen Diktators Stalin gewesen war. Der mit Chruschtschows Amtsantritt und 1956 erst richtig an Fahrt gewinnende Prozess der Entstalinisierung entfachte in den Staaten des Ostblocks massive Unruhen. Für die DDR bedeuteten die Unruhen in den anderen Staaten des Ostblocks zwar „keine Zäsur“ für die „Frage der inneren Stabilität“⁵³ – der Lebensstandard war gemessen an Ungarn oder Polen weitaus höher, insbesondere die Krise 1952/53 und der 17. Juni 1953 hatten zu Zugeständnissen der SED gegenüber den Arbeitern geführt –, schärften hier jedoch das Bewusstsein der DDR-Regierung für die Bedeutung der Arbeiterschaft als politische Größe und beförderten die Überzeugung, dass einer Destabilisierung der innenpolitischen Lage nur mit der Festigung und effizienteren Gestaltung des bürokratisch-administrativen Apparats begegnet werden könne. In diesem Zusammenhang sind auch die Debatten über die Transformation der bis dato als Provisorium bestehenden Kasernierten Volkspolizei (KVP) in eine „Nationale Volksarmee“ und der damit verbundenen Frage nach der Herausbildung eines „sozialistischen Offizierskorps“ zu sehen. Schon im Juni 1955 hatte der Chef der KVP-Kaderverwaltung, Generalmajor

51 Eric D. Weitz, Der Zusammenbruch der DDR aus langfristiger Perspektive. In: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien, 12 (1998), S. 6–16, hier 10.

52 Chronik der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee 1956–1961 (BAMA DVW 2–6/4509, Bl. 2).

53 Andreas Malycha, Reformdebatten in der DDR, in: APuZ 17–18/2006, S. 25–32, hier 25.

Ewald Munschke, angesichts der Neugründung der Bundeswehr in der BRD die Notwendigkeit absolut zuverlässiger Kader für eine Armee der DDR herausgestellt: „Die Offizierskader der KVP müssen der Partei und der Regierung treu ergebene Kämpfer für die Erfüllung aller im Interesse der Heimat, der demokratischen Einheit Deutschlands, des Friedens und der Sicherheit der Völker durchzuführenden Aufgaben sein. Sie müssen durchdrungen sein vom Geist des Patriotismus und des sozialistischen Internationalismus.“ Dass dies nur über eine planmäßige Erziehungsarbeit erreicht werden könne, war auch Munschke klar: „Höchste Anforderungen werden an das politische Wissen und an die Fähigkeit gestellt, die politischen Kenntnisse in der praktischen Arbeit anzuwenden. Die Offizierskader müssen eine hohe Allgemeinbildung besitzen und ihre fachliche Qualifikation in ihrem Spezialfach bis zur Meisterschaft entwickeln. Die Offizierskader müssen schließlich die Fähigkeit besitzen, ihre Untergebenen zu bewussten Patrioten und qualifizierten Kämpfern zu erziehen. Die müssen Vorbild und Beispiel in jeder Beziehung sein.“⁵⁴

Munschkes Definition des zuverlässigen Kaders atmete nicht nur den Geist jenes neuen Typus der „allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit“, sondern stellte in letzter Konsequenz notwendigerweise eine Überforderung der Schullandschaft dar, wie sie bis dahin in der DDR bestand. Die Weisung des Verteidigungsministers Willi Stoph vom 31. Mai 1956 über die zu erfolgende Gründung einer Kadettenschule der Nationalen Volksarmee mit Standort in Naumburg⁵⁵ stellt den Versuch dar, die weitgesteckten Zielvorgaben für die Kaderausbildung durch die Gründung eines neuen Schultypus einzuholen, doch orientierte man sich auch an historischen Vorläufern. Trotz der Namensähnlichkeit waren es aber wohl weniger die preußischen Kadettenanstalten, die Stoph und anderen vorschwebten, als vielmehr die bereits 1943 und unter dem Eindruck erheblicher Truppenverluste im Zweiten Weltkrieg in Russland gegründeten Suwurow-Schulen der Roten Armee, wie sie in Kursk, Kalinin, Tula, Stawropol, Kujbyschew und Nowotscherkassk bestanden. Denn während, so Stoph in seiner Rede zur Eröffnung der Naumburger Kadettenschule, die „Kadettenanstalten der Vergangenheit [...; also Preußens, H. S.] nie den Interessen der Werktätigen dienten und Befehlsempfänger in ihnen gedrillt wurden, die willenlos die chauvinistische Politik ihrer feudalen oder imperialistischen Auftraggeber vertraten, werden unsere Kadetten im Geiste der Völkerfreundschaft und des proletarischen Internationalismus erzogen.“⁵⁶

54 BAMA, DVH 3/2053, Bl. 9, Protokoll der Kollegiumssitzung der KVP vom 22.6.1955, zit. n. Torsten Diedrich/Rüdiger Wenzke, Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952–1956, Berlin 2003, S. 631 f.

55 Befehl 41/56 MfNV, Aufstellung der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee, 31.5.1956 – Geheime Verschlussache (BAMA, DVQ 1/1811, Bl. 1).

56 Die Volksarmee, 4.8.1956, S. 2, zit. n. Buddrus, Kaderschmiede, S. 193.

Die Wahl des Standorts für die Kadettenschule fiel mit Naumburg an der Saale auf eine Stadt mit Tradition in der institutionellen Erziehung junger Hoffnungsträger des Militärs und des Staats. Zwischen 1897 und 1900 war hier die letzte von acht Kadettenanstalten des preußischen Heers errichtet worden. Die im lokalen Sprachgebrauch nur „Kadette“ genannte Schule war, wie alle Militärschulen und Kadettenanstalten, infolge des Versailler Vertrags und im Zuge der Demilitarisierung Preußens 1920 geschlossen worden. Noch im selben Jahr wurde der Schulbetrieb in Form der am 30. März gegründeten „Staatlichen Bildungsanstalt“ (Stabila) wieder aufgenommen. Bei den – notorisch untererforschten – Stabils handelte es sich um eine Sonderform von Realgymnasien, in denen neue Formen der Gemeinschaftserziehung praktiziert werden sollten. Ein Hauptaugenmerk lag dabei auf der „Kriegshinterbliebenenfürsorge“, was konkret bedeutete, dass vor allem „Söhne von Gefallenen oder schwerstbeschädigten Kriegsteilnehmern“ sowie „Söhne von Auslandsdeutschen und Söhne von Familien deutschen Stammes [Hervorhebung, H. S.] in den abgetretenen Gebieten ohne Unterschied des Bekenntnisses oder des Standes“⁵⁷ in den Genuss der kostenlosen Erziehung an den Instituten kommen sollten. Mit der Abwicklung der Stabils nach der Machtergreifung 1933 erfuhr die Kadette eine abermalige Umwidmung und wurde am 15. April 1933 als fünfte der insgesamt 43 sogenannten Nationalpolitischen Erziehungsanstalten eröffnet. Mit dem Kriegsende 1945 waren Teile des Gebäudes als Gymnasium, Flüchtlingsunterkunft und Krankenhaus genutzt worden, bevor das Ministerium des Inneren der DDR (Mdi) die ehemalige Kadettenanstalt als Infanterieschule für die Kasernierte Volkspolizei nutzte.

Trotz aller Bekundungen Stophs, dass es sich bei der Kadettenschule um ein Projekt im Sinne des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus handele, sprach die Tradition Naumburgs eine andere Sprache, und so verwundert es nicht, dass gerade der mit preußischem Traditionalismus, militärischem Führungswesen und ganz und gar nicht sozialegalitärem Erbe verbundene Ausdruck „Kadettenschule“ nur für den internen NVA-Gebrauch vorgesehen war und für den amtlichen Schriftverkehr auf die unverfänglichere Bezeichnung „Dienststelle Naumburg“ zurückgegriffen werden sollte.⁵⁸ Die Konzeption der Lehrgänge entfiel auf Vinzenz Müller, den Stellvertreter Willi Stophs als Verteidigungsminister und ehemaligen Generalleutnant der Wehrmacht, der den Stellenplan besorgte und auch Vorschläge zum Auswahlverfahren der künftigen Kadetten unterbreitete. Mit Generalmajor Paul Blechschmidt wurde ein im Sinne der SED verdienter Kämpfer gegen den imperialen Faschismus erster Leiter der Kadettenschule.⁵⁹ Zum Gründungspersonal gehörten weiterhin 37 Offiziere,

57 E. Ronneberger, Ein Jahr „Staatliche Bildungsanstalten“. In: Deutsches Philologenblatt, 29 (1921), S. 317–319, hier 317.

58 BAMA, DVW 1/1811, Bl. 11.

59 Für biografische Informationen zu Paul Blechschmidt siehe Klaus Froh/Rüdiger Wenzke, Die Generäle und Admiräle der NVA. Ein biographisches Handbuch, Berlin 2000, S. 75. Zur Leiterdiskussion siehe SAPMO-BA, DY 30, J IV 2/2/471, Bl. 6.

17 Unteroffiziere, zehn sogenannte Zivillehrer, zwei Pionierleiter zur Erziehung und Betreuung der Kadetten und 177 Zivilangestellte für den Hausbetrieb. Der Schulungsbetrieb 1956 startete mit 211 Kindern und Jugendlichen im Alter der sechsten bis neunten Jahrgangsstufen, eine Zahl, die in den folgenden Jahren aufgefüllt wurde, sodass die Schule letztendlich die Klassenstufen 6 bis 12 umfasste und mit dem „Reifezeugnis“ zur allgemeinen Hochschulreife führte.⁶⁰ Neben der allgemeinen und besonders ausgeprägten körperlichen Ausbildung der Kadetten konnten diese zwischen verschiedenen fachlichen geistes-, naturwissenschaftlichen und technischen Arbeitsgemeinschaften wählen.⁶¹ Ab der zehnten Klassenstufe war der Besuch einer weiteren, militärisch ausgerichteten Arbeitsgemeinschaft obligatorisch. Im Zuge der Kollektiverziehung sollte in den jungen Kadetten der Gemeinschaftsgedanke kultiviert und ein Gefühl für die politisch-ideologische Verantwortung gegenüber der DDR als sozialistischem Heimatstaat gestärkt werden. Jährliche Sommerlager in Prora auf Rügen dienten ebenso diesem Zweck wie auch Arbeitseinsätze in der Landwirtschaft und der Produktion.⁶²

Die Frage, wie die Kadetten trotz des relativ isolierten Charakters der Ausbildung in der Kadettenanstalt nicht von der sozialistischen Gesellschaft der DDR entfremdet würden, stellte ein Kernproblem der Erziehung dar. Ein mit großem Aufwand vorangetriebenes Merkmal der Kadettenschulung waren die Arbeitseinsätze der älteren Jahrgänge in volkseigenen Industriebetrieben und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Die mehrwöchigen Praktika sollten eine „enge Verbindung zur Arbeiterklasse festigen“.⁶³ Bei den Arbeitseinsätzen handelte es sich um eine DDR-weite Aktion, der sich auch NVA-Offiziere zu unterziehen hatten, welche die Arbeit in den Betrieben oder den landwirtschaftlichen Genossenschaften nicht aus eigener Anschauung kannten. Ganz generell verweist die Praxis jedoch auf eine gängige Annahme institutioneller Erziehung, dass die Zöglinge solcher Anstalten das Gelernte in der Praxis anzuwenden haben, damit am Ende der Ausbildung nicht praxisferne und weltfremde Funktionäre ohne innere Bindung zur übrigen Gesellschaft stünden. Bereits die Adolf-Hitler-Schulen und die Nationalpolitischen Erziehungsanstalten bedienten sich dieser Praxis in Form des sogenannten Landjahres, um einer Entfremdung der Schüler von der avisierten „Volksgemeinschaft“ vorzubauen.

Ein wesentliches Instrument der Erziehung an den Kadettenschulen waren die sogenannten Attestationen, die der Armeeführung Aufschluss über die Gesamtentwicklung der einzelnen Schüler geben sollten und in Abständen von jeweils einem halben Jahr anzufertigen waren. Die in außerordentlicher Fülle in

60 Für Zahlenangaben siehe Chronik der Kadettenschule Naumburg der Nationalen Volksarmee 1956–1961, Geheime Verschlussache (BAMA DVW 2–6 / 4509, Bl. 3).

61 Zur Auswahl standen die jeweiligen Arbeitsgemeinschaften „Junge Chemiker“, „Junge Fototechniker“, „Junge Handwerker“, „Junge Naturforscher“ und „Junge Historiker“.

62 Ebd.

63 Ebd., Bl. 18.

den Klassenbüchern der Kadettenschule überlieferten Attestationen geben dabei einen Einblick in die alltäglichen Erziehungs- und Bewertungspraxen an der Einrichtung.⁶⁴ Ganz im Sinne der sozialistischen Forderung nach steter Selbstkritik zogen Verstöße gegen die militärische und auf Disziplin und Gehorsam abzielende Schulordnung langwierige und ausgiebige Strafarbeiten der Kadetten nach sich, in denen diese über die Gründe und Konsequenzen ihrer Verfehlungen zu sinnieren hatten. Ausschnitte aus den Strafarbeiten belegen dabei den ungelenten Charakter der Kadettenerziehung, wie auch deren Versuche, Sinn in die eigene Sozialisation zu lesen: „Warum die richtige Durchführung eines Befehls von entscheidender politischer Bedeutung ist! Eine Armee ohne strenge Befehlskraft und ohne strenge Disziplin bedeutet für diese Armee eine ‚nicht schlagkräftige Armee‘. [...] Ich, als ein Angehöriger einer sozialistischen Armee, als Kadett, habe heute gegen meinen Vorgesetzten Befehls mich strafbar gemacht. Somit habe ich nicht die Interessen der Volksarmee vertreten, sondern sie vernachlässigt. Das darf nicht mehr geschehen, da ich sonst in meinem späteren Leben als Offizier nicht handle, und als Offizier muss ich dann meinen Soldaten ein Vorbild in dieser Richtigkeit sein. Darum soll der Kadett schon jetzt in dieser Linie danach erzogen werden, um nicht im späteren Leben diesen großen Fehler zu begehen.“⁶⁵

VI. „Keine Gewähr, dass die Schule ihren Aufgaben gerecht wird“ – wachsende Kritik und die Grenzen sozialistischer Erziehung

Schon im zweiten Jahr des Bestehens der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee mehrten sich kritische Stimmen, welche die Schulungsbemühungen als unzulänglich oder geradezu fehlgeleitet kritisierten. Anlass einer nicht abreißen- den Kette von Rügen vonseiten des MfNV waren Tanzkurse, die einige Kadetten seit Sommer 1957 besuchten. Um den Kadetten grundlegende Kenntnisse im gesellschaftlichen Umgang zu vermitteln, hatte Paul Blechschmidt den Schülern der 10. Klassen erlaubt, Stunden bei einer der ortsansässigen Tanzschulen zu besuchen. Der Höhepunkt des Kurses war ein Abschlussball, bei dem die Kadetten zusammen mit den Schülerinnen der nahegelegenen Internatsschule Schulpforta ihre gelernten Umgangsformen auf dem Parkett unter Beweis stellen durften. Als man im MfNV davon erfuhr, fiel die Kritik harsch aus, und Willi Stoph sah sich

64 Vgl. die Klassenbücher im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg (BAMA DVW 2-6/2582/13 sowie DVW 2-6 2581/1-10 und für die Attestationen der unterschiedlichen Klassenstufen BAMA DVW 2-6/2584).

65 Strafarbeit Kadett Martin, Jg. 1945, 27.6.1959, enthalten in Klassenbücher Klassen 6-11, 1958-59 (BAMA DVW 2-6/2581). Syntax im Original. Siehe für ausgiebigere Zitate aus dem gesamten Quellenbestand der Kadettenschule Naumburg Buddrus, Kaderschmiede.

gezwungen, solche als bourgeoise verpönten Freizeitaktivitäten in Zukunft per Befehl zu unterbinden: „Wie festgestellt wurde, hat sich die Schulleitung der Kadettenschule in Naumburg grober Vernachlässigungen in der politischen Wachsamkeit und Verletzungen bei der politischen und pädagogischen Erziehung der Kadetten zu Schulden kommen lassen. Ohne Absprache mit den zuständigen Stellen des Ministeriums [...] wurde für die Kadetten des 10. Schuljahres Tanzunterricht eingeführt und die Durchführung einem privaten Institut übertragen. Die Schulleitung nahm weder politisch, erzieherisch noch organisatorisch Einfluss auf die Durchführung dieser Veranstaltung. Dieses nachlässige und im Widerspruch zu den Dienstpflichten stehende Verhalten der Schulleitung hat die sozialistische Erziehung der Kadetten beeinträchtigt. Die Durchführung dieser Tanzveranstaltung einschließlich des sogenannten Abschlussballes am 7.12.1957 waren in ihrer Art spießbürgerlich und widersprachen den sozialistischen Erziehungsprinzipien.“⁶⁶

Die Episode, die mit einem „strengen Verweis“ für den Leiter der Kadettenschule Blechschmidt noch keine weiteren personellen Konsequenzen nach sich zog, zeigt deutlich, wie sehr die Erziehungsvorstellungen der Eltern einerseits und des Ministeriums für Nationale Verteidigung kollidieren konnten. Insbesondere die Industriepraktika, als Herzstück der sozialistischen und proletarisch bodenständigen Erziehung an der Kadettenschule konzipiert, wurden zum Prüfstein eines immer angespannteren Verhältnisses zwischen Schulleitung, Ministerium und Elternschaft. Das Konzept der schulbegleitenden Berufsausbildung an der Kadette sah vor, dass die Kinder ab der neunten Jahrgangsstufe neben dem regulären Unterricht wenigstens einen Wochentag in Lehrwerkstätten in Halle verbringen, um eine Ausbildung als KFZ- oder Maschinenschlosser, Feinmechaniker oder Elektromonteur zu erhalten. Hinzu kamen Praktika in den Schulferien, die ein erhebliches Maß an Freizeit der jungen Kadetten in Beschlag nahmen. Zahlreiche Kadetten beschwerten sich auf Heimbesuch bei den Eltern, und diese brachten ihren Unmut gegenüber der Schulleitung mehr als deutlich zum Ausdruck.⁶⁷ Generell wurde man im MfNV das unguete Gefühl nicht los, dass sich das Vorzeigeprojekt der sozialistischen Offiziersausbildung langsam, aber sicher zu einem Debakel für die NVA entwickelte. Das lag nicht zuletzt daran, dass der ursprüngliche Anspruch, vornehmlich Kinder von Arbeitern und Bauern für das Offizierskorps des Arbeiter- und Bauernstaates auszubilden, nicht eingelöst werden konnte. Statt Kinder aus der Arbeiterklasse fanden sich unter den Kadetten zumeist Söhne von höheren NVA-Offizieren und Parteifunktionären.⁶⁸ Ein

66 Befehl des Ministers für Nationale Verteidigung Nr. 6/58, 15.1.1958, Bl. 1 (BAMA DVW 1/4367).

67 Vgl. Lapp, Schüler in Uniform, S. 48 f.

68 Siehe für eine Querschnittsanalyse Buddrus, Kaderschmiede, S. 209, Anm. 172: Unter den Vätern der sechsten Jahrgangsstufe befanden sich zwei SED-Funktionäre aus dem ZK, ein SED-Kreissekretär, mehrere Parteisekretäre, ein Unteroffizier des MfS, ein Bürgermeister, einige Offiziere der NVA, darunter ein Korvettenkapitän und lediglich

Umstand, der mit der bereits angesprochenen Zurückhaltung des Zentralkomitees und des MfNV zusammenhängt, die schiere Existenz einer Kaderschule für Offiziere in der DDR überhaupt öffentlich zu machen. Wer von der Kadettenschule wusste, war zumeist höherer Militär oder gehörte dem Partei- oder Staatsapparat an, was zu einer Selbstrekrutierung dieser Gruppen in den Rängen der Kadettenschule führte. Zudem verschlechterte sich das Verhältnis der Lehrerschaft untereinander. Die an der Schule angestellten zivilen Lehrkräfte stießen sich immer massiver daran, dass die Militärlehrer trotz geringerer Qualifizierung deutlich mehr Lohn für ihre Arbeit erhielten. Auf Parteiversammlungen traten sie geschlossen gegen die Hauptfachlehrer auf und forderten die Beseitigung von deren Planstellen. Nachdem das Verteidigungsministerium im Januar 1959 die Eingabe eines Parteisekretärs der Kadettenschule erreichte, die ihm ausführlich von Grabenkämpfen der Lehrerschaft untereinander berichtete und sogar die Befähigung Blechschmidts infrage stellte, die Schule angemessen zu leiten, war die Situation endgültig unhaltbar geworden, und die Politische Verwaltung des Verteidigungsministeriums beauftragte eine Parteikontrollkommission mit einer Überprüfung der Schule.⁶⁹ Das Ergebnis war eindeutig: Die Beschwerden der zivilen Lehrer seien gerechtfertigt, ihre Bezahlung entspreche in keiner Weise ihrer Qualifikation, weswegen die nicht ausreichend geschulten Militärlehrer in absehbarer Zeit durch Zivillehrer auszutauschen seien. Generaloberst Blechschmidt habe zudem als Leiter der Schule nicht in genügendem Maße lenkend in die Auseinandersetzungen eingegriffen und zu deren Eskalation indirekt beigetragen.⁷⁰ Durch das Ergebnis der Parteikontrollkommission sah sich die Abteilung für Sicherheitsfragen beim Zentralkommando der SED genötigt, eine eigene Inspektion durchzuführen – mit desaströsem Ergebnis: Dem ursprünglichen Zweck, vor allem Kinder aus den Reihen der Arbeiter und Bauern eine kostenlose Erziehung an der Kadettenschule zu ermöglichen, kam die Naumburger Anstalt nicht einmal ansatzweise nach. Der geschlossene Charakter der Rekrutierung werde auch nicht durch die Arbeitseinsätze und Industriepraktika aufgefangen. Die Ausbildung der Kadetten stehe weit ab vom „Kampf der Jugend für den sozialistischen Aufbau“ und erfolge im Grunde „vom Leben der Republik isoliert“.⁷¹ Die Sicherheitskommission empfahl daher, mit sofortiger

zwei Arbeiter, von Beruf Schmelzer. Sogar noch deutlicher war das Bild im selben Jahr in der achten Jahrgangsstufe: ein Leiter einer Abenduniversität, ein Vorsitzender Rat des Bezirks, neun NVA-Offiziere, drei Funktionäre aus der SED-Kreisleitung, je ein Funktionär aus der GST und dem ZK, daneben weitere Offiziere aus dem MfS, Sekretariatsleiter, Lehrer und lediglich ein Betonarbeiter.

69 Buddrus, Kaderschmiede, S. 208.

70 Aktennotiz über das Ergebnis der Untersuchung der Arbeit der Parteikontrollkommission an der Kadettenschule vom 19. bis 21.2.1959, Bl. 100 ff. (SAPMO, DY IV, 2/12/58).

71 Information der Abteilung Sicherheitsfragen über die Kadettenschule der Nationalen Volksarmee in Naumburg vom 9.4.1959, Bl. 106 (SAPMO, DY IV, 2/12/58).

Wirkung die Aufnahme neuer Kadetten einzustellen und die Kadettenschule im Jahr 1965 auslaufen zu lassen.

Vonseiten des Verteidigungsministeriums konnte man sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht dazu durchringen, die Kadettenschule aufzugeben, weswegen eine eigene Untersuchungskommission der Politischen Abteilung des MfNV die Zustände in der Naumburger Anstalt in Augenschein nehmen sollte. Der überlieferte Inspektionsbericht spricht eine selten deutliche Sprache und setzt sich insbesondere mit der Situation der Kadetten auseinander. Im Zuge von Gesprächen mit Kadetten stellte sich heraus, dass vor allem der Einsatz in den volkseigenen Betrieben den Kindern zusetzte. Nicht wenige von ihnen wünschten sich, die Kadettenschule zu verlassen. Einige der Kadetten bewiesen dabei durchaus Einfallsreichtum, wenn es darum ging, den ersehnten Verweis von der Schule zu bekommen. Ein Kadett, der das Produktionspraktikum im Dresdener Funkwerk absolviert hatte, gab an, dort Röhren gestohlen zu haben. Untersuchungen ergaben jedoch, dass er sich den Diebstahl nur ausgedacht hatte, um von der Schule entlassen zu werden.⁷² Andere Kadetten fragten die Angehörigen der Untersuchungskommission direkt nach ihren Chancen, die Schule verlassen zu dürfen und einen anderen Beruf zu ergreifen.⁷³

Generell erschien den Kadetten alles andere attraktiver als die Ausbildung an der Kadettenschule, insbesondere die Westkultur. Das Hören von sogenannten „Hetzsendern“, etwa Radio Luxemburg, erwies sich als weitverbreitetes Problem. Westdeutsche Technik und Mode begeisterten den jungen Offiziersnachwuchs. Einer der Kadetten gab an, er könne überhaupt nicht verstehen, wieso man so gegen das Tragen von Nietenhosen sei, und lobte die westdeutsche Autoproduktion für deren Tüchtigkeit. Ein Kadett – dessen Fall die Inspektoren besonders beunruhigte – war auffällig geworden, da sich in seiner Manteltasche eine Schreckschusspistole fand. Bei einer anschließenden Befragung gab er an, „dass er in seinen Ferien im August in einem Elektrobetrieb gearbeitet habe, um sich Geld zu verdienen. Dabei habe er 3 Studenten kennengelernt [...]. Mit einem von ihnen [...] sei er am 22.8.1959 nach Westberlin gefahren, um eine Freilichtveranstaltung zu besuchen. Als er in einem Geschäft Schreckschusspistolen liegen sah, tauschte er 25.- DM in Westgeld um und kaufte sich eine Pistole und für das restliche Geld Zigaretten.“⁷⁴

Angesichts der durchweg schlechten Disziplin der Kadetten kam die Untersuchungskommission zu dem Schluss, dass die Verfehlungen nicht den Schülern anzulasten waren, sondern vielmehr auf die mangelhafte Erziehungsarbeit der Lehrer zurückzuführen seien. Dass „das ideologische Bewusstsein eines großen

72 Inspektionsbericht der Politischen Abteilung des MfNV, Bl. 84–92 (SAPMO DY 30 IV /2/12/58).

73 Ebd.

74 Ebd.

Teils der Kadetten ungenügend entwickelt ist“, sei überwiegend die Schuld der Lehrer, „die nicht zur Hebung des politisch-ideologischen Niveaus der Arbeit beitragen“.⁷⁵ Generell fühlten sich die Kadetten von den Lehrern vernachlässigt: „Bei meinem Eintritt in die Schule versicherten die Lehrer“, so ein Kadett, „dass sie uns Vater und Mutter ersetzen wollten. Ich habe aber nicht den Eindruck, dass dies so ist. Im Gegenteil, die Lehrer kümmern sich außerhalb des Unterrichts gar nicht um uns. Keiner lässt sich bei uns auf der Stube blicken.“⁷⁶ Nicht nur die praktische Erziehungsarbeit komme zu kurz. Auch die Untersuchungskommission des Verteidigungsministeriums teilte die Einschätzung der ersten Kommission, dass es der Schulleitung nicht in ausreichendem Maße gelungen sei, „Schüler, deren Eltern in der Produktion beschäftigt sind“, zu gewinnen. Eine statistische Auswertung der Kommission ergab, dass von den 104 neuen Rekruten des Schuljahres 1958/1959 nur 18 Kinder von Produktionsarbeitern und nur sieben von LPG-Bauern eingestellt worden waren. Die überwiegende Mehrheit stellten weiterhin Kinder von Partei- und Staatsfunktionären, gefolgt von Angehörigen der bewaffneten Kräfte und Angestellten in Wirtschaft und Verwaltung. Die gesamte Angelegenheit hatte mittlerweile so weite Kreise gezogen, dass auch die Parteiführung im November 1959 eine eigene Überprüfung der Schule anordnete, deren Ergebnisse angesichts der beiden vorher stattgefundenen Untersuchungen nicht überraschen. Die Kommissare der ZK konstatierten trocken, dass „[1.] die Einheitlichkeit des Erziehungsprozesses infolge mangelnder Koordinierung nicht gewährleistet ist, [2.] lediglich die Ergebnisse der Bildungsarbeit, nicht jedoch der Erziehungsarbeit den gesellschaftlichen Forderungen entsprechen, [3.] die Verbundenheit zur Arbeiterklasse und zur Arbeiter- und Bauernmacht auf der Grundlage der Entwicklung fester Überzeugungen bei den Kadetten ungenügend vorhanden ist, [4.] das Interesse und die Liebe der Kadetten für die spätere Tätigkeit in der Nationalen Volksarmee nicht im erforderlichen Maße planmäßig entwickelt ist“.⁷⁷ Der hoffnungslos überfrachtete Tagesablauf behindere die Kadetten in ihrer Entwicklung, die wegen der militärischen Ausbildung an den Nachmittagen die Erledigung der schulischen Hausarbeiten in die Nachtstunden verlegen müssten. Der Konsum von Alkohol, von dem sich viele Kadetten versprochen, den ganzen Betrieb einmal zu vergessen, sei ein weitverbreitetes und schwerwiegendes Problem unter der Schülerschaft, und auch die sexuelle Erziehung der Kadetten werde durch die Schulleitung nicht richtig gelöst. Schon Schüler der siebten und achten Klassen, so stellten die Kommissare auf eine etwas peinlich wirkende empörte Weise fest, seien der Meinung, „in ihrem Alter bereits feste Verhältnisse haben zu müssen“.⁷⁸

75 Ebd.

76 Ebd.

77 Bericht über die Bildungs- und Erziehungsarbeit an der Kadettenschule Naumburg, Bl. 93–98, hier Bl. 94 (SAPMO, DY 30 IV / 2/12/58).

78 Ebd., Bl. 97.

Im Gegensatz zur späteren Praxis solcher Untersuchungskommissionen benannten die Emissäre des ZK deutliche Verantwortlichkeiten und suchten die Schuldigen an der Gesamtsituation auch in den eigenen Reihen. Insbesondere die Schulleitung habe sich derartiger Verfehlungen schuldig gemacht, dass personelle Konsequenzen unumgänglich seien. Generaloberst Paul Blechschmidt wurde als Leiter der Schule mit sofortiger Wirkung freigestellt und wechselte in die Politische Abteilung der im Januar 1959 eröffneten Militärakademie der NVA. Sein Nachfolger wurde der Politfunktionär Oberst Herbert Kittelmann. Aufschlussreich sind auch die Empfehlungen der Parteiführung für eine Umstrukturierung des Schulbetriebs. Auf eine zu frühe militärische Erziehung der unteren Jahrgänge solle in Zukunft verzichtet werden. Vielmehr sollten die zukünftigen Kadetten erst in gefestigterem Alter aufgenommen werden, die Ausbildung an der Kadettenschule sollte nicht vor dem neunten Schuljahr begonnen werden. Damit werde die Ausbildungszeit der Naumburger Kadetten de facto um drei auf vier Schuljahre verkürzt. Die Kommission sah auch in dem ursprünglichen Kernstück der Kadettenschule, den ideologisch-motivierten Betriebspraktika und den wöchentlichen Unterrichtstagen in den städtischen Lehrbetrieben eine Fehlkonzeption, die nicht wie gewünscht eine stärkere Beziehung zu den „arbeitenden Klassen“ zur Folge hatte, sondern die Offiziersanwärter wertvolle Zeit koste, die besser in die militärische Ausbildung investiert werden sollte. Zukünftig sollte „bei der Verwirklichung des Prinzips der Schule mit dem Leben nicht nur auf die Produktion, sondern auch auf die Waffentechnik Bezug genommen“⁷⁹ werden. Die Verbindung zu den Produktionsbetrieben könne auch nachholend, in Form einer zweijährigen Berufsausbildung nach dem Abitur hergestellt werden.

Nicht nur aufgrund des offenen und schonungslosen Tons sowie der ausführlichen Einblicke in die Probleme und Sorgen der enttäuschten Kadetten sind die Berichte der Untersuchungskommissionen äußerst erhellend. Angesichts der weitreichenden Vorschläge für die Umstrukturierung der Kadettenausbildung handelt es sich dabei um nicht weniger als eine Totalkapitulation vor den nur wenige Jahre zuvor formulierten und hochideologisierten Ansprüchen des sozialistischen Staats an die Erziehung seines zukünftigen Offizierskorps im Sinne des proletarischen Internationalismus. Im Nachhinein zeitigten die bisherigen Bemühungen durch ZK, MfNV und Schulleitung in Naumburg „eine von pädagogischer Ausweglosigkeit gekennzeichnete Schule, an der eigentlich die Elite der sozialistischen Armee herangebildet werden sollte, mit interesse- und lustlosen Schülern, die – vom Leben isoliert und zu Heuchlern und Karrieristen erzogen – die starken Belastungen der schulischen und vormilitärischen Ausbildung im Alkohol ertränkten und Abwechslung bei Mädchen suchten, Kadetten also, deren schlechte moralische Haltung sich in nur schwach ausgeprägtem sozialistischem Bewusstsein fortsetzte und sich sogar in Provokationen entlud,

79 Ebd., Bl. 98.

die – wenn die Verursacher keinen familiären Hintergrund in der Parteispitze gehabt hätten – durchaus als ‚faschistisch‘ gebrandmarkt und justiziell behandelt worden wären.“⁸⁰

Die Reformvorschläge der Sicherheitsabteilung des ZK kamen zu spät und konnten an der Situation in Naumburg nichts mehr ändern. Für die Armeeführung hatte sich das Experiment Kadettenschule als ein Fehlschlag auf ganzer Linie erwiesen, und im Frühjahr beantragte man von dort die Schließung der Naumburger Anstalt durch das Politbüro. Dabei bewies die Führung der NVA durchaus Fingerspitzengefühl bei der heiklen Aufgabe, sich mit der Kadettenschule eines durch die Parteileitung der SED konzipierten ideologischen Kropfes zu entledigen. In der Vorlage des MfNV über die Auflösung der Kadettenschule⁸¹ erschien sie nun mehr als Provisorium, das seinen Zweck erfüllt habe. Mit dem Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens war im Dezember die Einführung der bis zum Ende der DDR bestehenden zehnklassigen, allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen beschlossen worden. Durch diesen neuen Schultypus würden „in Zukunft alle jungen Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik über die erziehungs- und bildungsmäßigen Voraussetzungen verfügen, die von einem Offiziersbewerber verlangt werden müssen“.⁸² Das „Bestehen einer besonderen Schule“ sei dadurch im Grunde hinfällig geworden. Darüber hinaus fielen die Absolventenzahlen der Naumburger Kadettenschule gemessen an dem Gesamtbedarf der Offiziersbildung ohnehin nicht mehr ins Gewicht, seit 1956 hatten 401 Kadetten die Ausbildung durchlaufen, davon waren 60 Kadetten sogar vorzeitig auf eigenen Wunsch ausgeschieden. Auch die ursprünglich angedachte Verkürzung der Ausbildung an den Offiziersschulen für Absolventen der Kadettenschule habe sich in der Praxis nicht halten können – die militärische Ausbildung in Naumburg sei dafür zu rudimentär gewesen. Die abschließende Begründung, dass aufgrund der genannten Umstände „prinzipiell keine Notwendigkeit für das Bestehen einer Kadettenschule mehr vorhanden“⁸³ sei, konnte das Scheitern des Projekts und dessen Durchführung nur notdürftig kaschieren. Das Politbüro folgte der Begründung des MfNV und löste die Schule mit Wirkung vom 17. Mai 1960 auf.⁸⁴ Die Kadetten der Jahrgangsstufen 6 bis 10 wurden auf zivile Oberschulen verteilt, während die älteren Jahrgänge noch ihr Abitur bis zum Sommer 1961 an der Naumburger Einrichtung abschließen durften. Wie eine abermalige Kommission der Sicherheitsabteilung beim ZK anläss-

80 Buddrus, *Kaderschmiede*, S. 217.

81 Politbüro-Vorlage des MfNV über die Auflösung der Kadettenschule Naumburg, Bl. 69–72 (BAMA, DVW 1 / 5899).

82 Ebd.

83 Ebd.

84 Information der Abteilung für Sicherheitsfragen des ZK der SED über die Durchführung des Politbürobeschlusses vom 17.5.1960 über die Auflösung der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee in Naumburg vom 20.6.1960, Bl. 108–112 (SAPMO DY 30 IV 2/12/58).

lich der Auflösung der Schule feststellte, bekleckerte sich die Schulleitung auch bei ihrer letzten Aufgabe nicht mit Ruhm. Statt die Überführung der Schüler auf andere Schulen zu betreuen, hatte man den Eltern der Kinder einfach leere Überweisungsformulare ausgehändigt. Während sich die Mehrzahl der jüngeren Kadetten enttäuscht darüber zeigte, die Kadettenschule schon wieder verlassen zu müssen und um eine Zukunft als Offizier bangte, zeigten sich die oberen Klassen nach Jahren der Desillusionierung und Enttäuschung über die erfahrene Ausbildung erleichtert darüber, Naumburg verlassen zu können. Einige von ihnen bekräftigten indes noch in dieser Situation ihre Weigerung, später in das Offizierskorps einzutreten. Das Engagement für die bewaffneten Organe des real existierenden Sozialismus war ihnen gründlich verleidet worden.⁸⁵

VII. Schluss: Widersprüche und Grenzen „totalitärer“ Erziehungsprojekte

Stabilität in „totalitären“ Diktaturen, so Hannah Arendt, könne immer nur Scheinstabilität bedeuten. Statt kohärente und tragende politische Ordnungen zu generieren, trügen solche Regime „den Keim des Verderbens“ schon immer in sich. Besonders eindrücklich hat Richard Löwenthal die Unfähigkeit „totalitärer“ Staaten, politisch stabile Ordnungen hervorzubringen, beschrieben und den Grund dafür in der in ihnen besonders ausgeprägten Illusion der totalen politischen Planbarkeit ausgemacht: „Die Vorstellung der totalen Planung der Gesellschaft ist [...] insofern utopisch, als sie nicht nur eine totale Formbarkeit des Menschen, sondern eine totale Voraussicht der Führung annimmt. Beides ist nicht erreichbar. Das totalitäre Modell bleibt auch in der äußersten Ausdehnung, auch in den Zeiten des äußersten Schreckens insofern bloßes Modell, als gewisse Grenzen für die Verwirklichung des Staatszwecks bestehen bleiben. Vor allen Dingen aber gibt es Grenzen in der Voraussicht. Die geplante Umwälzung hat immer auch ungeplante, auch unvorhergesehene Konsequenzen. [...] Das, glaube ich, ist die letzte Grenze des Totalitarismus.“⁸⁶

Am Beispiel der „Führerschulung“ an den sogenannten Ordensburgen und der sozialistischen „Kadererziehung“ an der Kadettenschule der Nationalen Volksarmee zeigen sich die Grenzen des planerischen und auf totale Durchdringung und Ausrichtung ausgelegten Erziehungsanspruches in aller Deutlichkeit. Weder der Deutschen Arbeitsfront unter Leitung von Robert Ley, noch dem Ministerium für nationale Verteidigung unter Willi Stoph ist es im Rahmen der Schulungseinrichtungen gelungen, die selbst gesteckten Ziele auch nur annähernd zu erreichen. Im einen wie im anderen Fall begann dies bereits bei der Rekrutierung der eige-

85 Ebd.

86 Richard Löwenthal, Die totalitäre Diktatur. In: Gegenwartskunde, 15 (1966), S. 199–208, hier 208.

nen Klientel. Während die NS-Ordensburgen massive Probleme dabei erlebten, überhaupt genügend Anwärter für die „Führerschulung“ zu rekrutieren und diese in der Folge auch zu halten, sorgte die Auswahl der Ordensjunker und deren angeblich mangelnde Befähigung zur Übernahme von verantwortlichen Aufgaben innerhalb der NSDAP für Häme und tiefgreifende Kritik. Angesichts der Angriffe aus den Reihen der Parteikonkurrenz – Symptom für die notorisch polykratische und agonale Struktur des NS-Herrschaftssystems – scheinen auch die Ordensjunker selbst an der eigenen Eignung zumindest zeitweise gezweifelt zu haben. Ähnliches lässt sich am Beispiel der Kadettenschule in Naumburg beobachten. Die Maßgabe, den Großteil der Zöglinge aus proletarischen Kreisen zu rekrutieren, konnte durch die Schulleitung der Kadettenschule auch nach mehreren Interventionen des ZK und des Verteidigungsministeriums nicht erfüllt werden. Vielmehr zeichnete sich die Einrichtung durch eine fast hermetische Selbstrekrutierung der politischen und militärischen Führungsebene aus.

Dass diese schon von Beginn an vorhandenen Schwierigkeiten weder im Falle der sogenannten Ordensburgen noch im Verlauf der Kadettenausbildung an der Naumburger Einrichtung überwunden werden konnten, liegt nur teilweise daran, dass die Einrichtungen ob der frühzeitigen Einstellung des Betriebs niemals eine Form des Normalbetriebs etablieren konnten. Tiefgreifender scheint die Perspektivlosigkeit in beiden Fällen gewesen zu sein. Eine curriculare Weiterverwendung der Zöglinge war in beiden Fällen höchst unsicher und führte unter diesen zu teils fluchtartigen Bestrebungen, die Einrichtungen wieder verlassen zu können; im Falle der Ordensjunker über das Mittel der Beurlaubung oder die Annahme anderer Beschäftigungsverhältnisse, im Falle der NVA-Kadetten gar über vorgetäuschte Straftaten. Die mangelnde Integrationsfähigkeit der Einrichtungen nach innen korrespondiert dabei mit der ihrerseits nur sehr mangelhaften Einbindung in staatliche und organisatorische Zusammenhänge. Die Isolation, ursprünglich dazu gedacht, die „junge Generation“ und die „Hoffnungsträger“ an den Einrichtungen in ihrer Ausbildung und Erziehung vor vermeintlich schädlichen Einflüssen von außen abzusichern, erwies sich in diesem Sinne als Geburtsfehler und nahm sich in den Erfahrungen der Absolventen und Zöglinge als Perspektivlosigkeit und Abriegelung aus. Anders als das Modell einer „Erziehung des Totalitarismus“ dies impliziert, erwiesen sich dabei beide Regime – wenn auch innerhalb enger Grenzen – fähig zu Selbstkritik und vorsichtigen Restrukturierungsmaßnahmen auch auf die Gefahr hin, in Widerspruch zu eigenen ideologischen Maßgaben zu geraten.

Allerdings zeigen sich neben den Gemeinsamkeiten auch gravierende Unterschiede. Die Enttäuschung und Resignation der Kadetten in Naumburg führte in nicht wenigen Fällen zu oppositionellem Verhalten der angehenden Offiziersanwärter, das wohl nur aufgrund der damit verbundenen Peinlichkeit keine justiziellen Folgen für die Schüler nach sich zog. Grundsätzlich anders gestaltete sich das Ergebnis im Falle der Ordensburgerziehung. Auch hier war die Isolation und Weltfremdheit der Absolventen stehendes Basso continuo interner Kritik. Anders als im Fall der Kadettenschüler zeichnet sich das Verhalten der Ordens-

junker in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle aber gerade nicht durch reine Resignation aus. Vielmehr scheint die unbestimmte Offenheit und Ungerichtetheit der Erziehung an den Ordensburgen unter ihnen eine Form der Selbstmobilisierung provoziert zu haben. Dabei spielten persönliche Motive gesteigerter „Selbstbedeutsamkeit“,⁸⁷ aber auch schierer Existenzsicherung ebenso eine Rolle wie rassistische Grundhaltungen, die durch die Sozialisation wohl mehr eine Steigerung denn eine Grundlegung erfuhren. Die unterschiedliche Reaktion auf die Erziehungszugriffe mag einerseits mit der unterschiedlichen Altersstruktur der Erzogenen zusammenhängen. Andererseits aber scheint sich hier ein grundsätzlicherer Gegensatz zwischen unterschiedlichen Mobilisierungspotenzialen der NS-Herrschaft und der DDR-Gesellschaft anzudeuten: Während die Aussicht des sozialistischen Abwehrkampfes als Offizier in der Nationalen Volksarmee und unter Aufopferung der eigenen Persönlichkeit nicht gerade dazu angetan war, die Bereitschaft unter den Kadetten, sich in den Dienst der sozialistischen Sache zu stellen, zu steigern, erwies sich die auf Expansion und Machtzuwachs angelegte Dynamik der Funktionärssozialisation der NSDAP für die Akteure nicht als hinderlich, persönliche Opportunität und eigene Aufstiegsaspirationen in dieses Narrativ einzulesen. Die Einsicht in das Scheitern der eigenen Sozialisation, gemessen an den übergroßen Maßstäben der Parteipropaganda, wäre für eine Mehrzahl der Junker schlichtweg mit einem zu hohen Preis zu bezahlen gewesen. Ein Umstand, der auf die Rolle der Aneignungsbereitschaft durch die Akteure selbst verweist und weniger auf die Durchschlagfähigkeit vermeintlich totalitärer Erziehungszugriffe per se. Die hier untersuchten „totalitären“ Erziehungszugriffe waren, darauf ist schlussendlich hinzuweisen, inhärent widersprüchlich, und im Regelfall erwies sich die ideologische Überfrachtung der Erziehungsbemühungen als Grund für den unzureichenden „Erfolg“ in den Kategorien ihrer Urheber. Doch gehört zu den von Richard Löwenthal angesprochenen „unvorhergesehen Konsequenzen“ der hier untersuchten Beispiele, dass die darin unbestritten enthaltenen „attraktiven Angebote“ der Selbstermächtigung und Selbstmobilisierung sich durchaus im Sinne des Regimes niederschlagen konnten.

87 Für diese glückliche Formulierung siehe mit Blick auf die Wehrmachtshelferinnen: Franka Maubach, „Stellung halten“. Kriegserfahrungen und Lebensgeschichten von Wehrmachtshelferinnen, Göttingen 2009, S. 311.

